Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 35 (1983)
Heft: 2

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nommen und mündliche Vereinbarungen getroffen. Die Kinobesitzer, die im Pay-TV eine neue Konkurrenz sehen, werden mit dem Argument beschwichtigt, das Abonnementsfernsehen spreche eher eine ältere Bevölkerungsschicht an und nicht das jüngere Kinopublikum.
Wie dem auch sei: Sicher wächst mit dem Pay-TV, sofern es die Behörden als regelmässigen Kabelservice zulassen, ein neues Medium in unserer Gesellschaft heran, ein Medium, das womöglich noch weit mehr Auswirkungen haben wird als das Satellitenfernsehen. Der Berieselung vom Himmel herab geht anscheinend die Unterwanderung des Mediensystems via Kabelgraben voraus.

Rolf Käppeli (epd/K + R)

FILMKRITIK

A tanu (Der Zeuge)

Ungarn 1968/77. Regie: Péter Bacsó (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/28)

Ungarn gilt zur Zeit als Musterland unter den sozialistischen Staaten Osteuropas. Liberalität und Pragmatik wird dem Magyaren-Staat zugestanden, soweit dies der einer kollektivistischen Ideologie verpflichteten Regierung überhaupt möglich ist. Ungarn ist auf dem besten Weg, das Modell eines funktionierenden Sozialismus' zu demonstrieren, selbst im engen Raster unserer auf Soll und Haben fixierten westlichen Wertskala. Wer durch die Einkaufszentren Budapests streift, kann kaum ein Gefälle im Lebensstandard etwa zu Frankreich entdecken. Ungarische Produkte gelten selbst im internationalen Vergleich als wettbewerbsfähig, und die paar wenigen ungarischen Aussiedler, die nach wie vor in den Westen tröpfeln, werden bei uns oft ungnädig als Wirtschaftsflüchtlinge und Konsumjunkies beschimpft.
Das war nicht immer so. Ungarn hat in diesem Jahrhundert zwei Perioden hautnah miterlebt, die zwei der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte überhaupt schrieben, zwei Regimes ertragen, die als Abschreckung für Dutzende von Generationen eigentlich reichen sollten.
Im Gegensatz zu andern Staaten Osteuropas ist in Ungarn nicht nur die dunkle Zeit des Faschismus und des Nationalsozialismus Thema von Auseinandersetzungen, sondern auch der Stalinismus oder die «Zeit des Personenkultes», wie diese traurige Periode hier euphemistisch genannt wird. Der ungarische Film hat in den letzten Jahren eine Anzahl erstaunlicher Beispiele von Tabubekämpfung und Vergangenheitsbewältigung vorgestellt, allen voran Werke wie Pál Gábors «Angi Vera» (vgl. ZOOM 22/82) oder der vor einigen Jahren am Filmfestival Locarno vielbeachtete Film «Menesgazda» (Das Gestüt) von András Kovács. Für westliche Beobachter erstaunlich ist die Tatsache, dass sich nicht in erster Linie Jungtürken mit der dunklen Zeit des ungarischen Stalinismus auseinandersetzen und dem sich bei uns allzu rasch ausgesprochenen Vorwurf der Besserwisserei aussetzen, sondern oft schon leicht betagte und auf den ersten Blick bequem gewordene Männer von eigenen Fehlern und Irrtümern erzählen.
Einer dieser Männer ist Péter Bacsó. Bacsó, Festival-Besuchern und Fernseh-Zuschauern kein Unbekannter, hat im Jahre 1968 eine bissige, schonungslose Sartire auf den Stalinismus gedreht, so bissig, dass «A tanu», so der Titel des Films, selbst im liberalen Ungarn erst einmal zehn Jahre im Tresor verschwand. Péter Bacsó erzählt die Geschichte des Dammwärters József Pelikán, eines anständigen, gutmütigen, aber nicht besonders aufgeweckten Mannes, dessen durch nichts zu erschütternde Loyalität zum bestehenden Regime eine Reihe von Prüfungen zu bestehen hat. Der Minister

Bringt als Kronzeuge einen Schauprozess zum Platzen: Ferenc Kallai als József Pelikán.

Dániel Zoltán, ein alter Freund Pelikáns aus der Zeit des Widerstandes, bringt ihn ungewollt und unter wunderlichen Umständen wegen Schwarzschlachtung ins Gefängnis. Doch so schnell wie schuldig wird Pelikán auch wieder unschuldig, wohl auf ein gutes Wort seines Freundes Dániel hin, wie er vermutet. Wie Pelikán aber nach Budapest reist, um für die Schützenhilfe zu danken, ist Dániel Zoltán verschwunden. Stattdessen wird Pelikán von einer grossen schwarzen Limousine abgeholt und einem etwas sonderbaren Genossen Virág gegenübergestellt. Virág wird für Pelikán zu einer Art Schutzengel, der die Geschicke des Dammwärters in die Hand nimmt und ihm eine Reihe wichtiger Positionen im öffentlichen Leben Ungarns verschafft. Pelikán amtet als Direktor des Hallenschwimmbades, als Leiter des Vergnügungsparks und als oberster Funktionär einer Orangenforschungsanstalt – alles mit geradezu umwerfender Erfolglosigkeit – und landet nach jedem Misserfolg wieder im Gefängnis. Genosse Virág aber hat mit Pelikán Wichtigeres vor, als ihn auf der Pritsche zähneknirschen zu lassen. Pelikán soll zum Kronzeugen in einem politischen Prozess gegen Minister Zoltán als Hauptangeklagten aufgebaut werden. Pelikán erweist sich aber für den Schauprozess gegen den Minister nicht ideologisch gebildet – sprich dumm – genug und bringt mit seiner Bauernschläue und mit seiner abgrundtiefen Verachtung für den andern Kronzeugen aus den Beständen des alten faschistischen Horthy-Regimes den Prozess zum Platzen. Die Erinnerung an eingeschlagene Zähne wiegt für einmal schwerer als sozialistische Loyalität. Pelikán wird zum Tode verurteilt und – kurz bevor sein gut gepolstertes Genick geknickt wird – begnadigt. Den Grund dafür kennt Pelikán genauso wenig wie den Grund für alles andere,

was ihm in den letzten Wochen zugestossen ist.
«A tanu» verschwand nach seiner Fertigstellung 1968 erst einmal für ein paar Jahre im Kühlschrank, da nach dem Einmarsch der Russen in der Tschechoslowakei sich «die internationale Lage wieder einmal zugespitzt hatte», wie es im Film in böser Anzüglichkeit heisst. Ausserdem, so meint Péter Bacsó heute im Nachhinein, lag das Herstellungsjahr 1968 zeitlich noch zu nahe bei den fünfziger Jahren. Ein Teil der überlebenden Opfer des Stalinismus in Ungarn reagierte recht sauer auf seinen Film und auf die scheinbar respekt- und pietätlose Art, mit der hier die Leidtragenden eines brutalen Schreckensregimes dem Lachen und der satirischen Zuspitzung preisgegeben wurden.
Allerdings war die Zurückhaltung, die Hungarofilm mit «A tanu» übte, zu keinem Zeitpunkt absolut. Obwohl erst seit zwei Jahren zum Export freigegeben, war der Film nie verboten, er wurde des öftern gezeigt, in cinephilen Clubs und an Universitäten. Als «A tanu» 1978 in Budapest in die Kinos kam, hatte schon eine grosse Anzahl Ungarn den Film gesehen.
Nichts lag Péter Bacsó ferner, als die Leidtragenden des Stalinismus blosszustellen. Vielmehr wollte er das System selbst, seinen Mechanismus treffen, Irrwege aufarbeiten und mit ätzender Ironie blossstellen. Einen guten Teil seines Sarkasmus richtet Bacsó schonungslos gegen sich selbst, da er nicht verheimlichen kann noch will, dass er selbst in den fünfziger Jahren mitnichten ein oppositioneller Autor war. Er wollte aber das Aufarbeiten seines Irrweges, wie er es nennt, nicht zur wehleidigen Selbstanklage werden lassen. Er wollte eine dramaturgische Form finden, die es ihm erlaubte, von seiner eigenen Person abzulenken und das Thema in den Vordergrund zu rücken. Bacsó hat, wie er erklärt, die Ironisierung oder die Komödie gewählt, weil er der Ansicht ist, dass sich ein Volk von seinen eigenen Krämpfen, von seinen Traumata, am besten durch Lachen, durch bissigen Spott befreien kann.
Péter Bacsó hofft nicht nur, in «A tanu» mit dem Stalinismus oder dem «Zeitalter des Personenkults» tüchtig abgerechnet zu haben, sondern er teilt auch jedem mit, der es hören will, dass er «A tanu» zu einem guten Teil auch für sich selbst gemacht hat. Der Stalinismus wurde Ende der fünfziger Jahre nicht einfach von einem Tag zum andern abgeschlossen wie ein Quartierladen, der nach dem Konkurs die Rollläden geschlossen bekommt. Einige Fingerspitzen des Stalinismus reichen, so Bacsó, bis ins heutige Ungarn. Die wirren Ideen würden zwar heute nicht mehr an den Plakatwänden breitgeschlagen, doch der eine oder andere Kopf berge wohl noch Gedanken, die nicht mehr in unsere Zeit passen. Und je mehr Spott er damit treibe, desto mehr entfernten sich die Leute und Bacsó selber von jener Epoche.
Nicht nur im Westen bleibt manch vielgepriesener satirischer Film im Vergleich mit «A tanu» auf der Strecke. Bacsó hat seine Epoche nicht mit dem destruktiven Hohn eines Aussenstehenden dargestellt. Er hat sie miterlebt, als Betroffener, als ebenso naiver wie loyaler Anhänger, als Fehlgeleiteter von damals. Aus Bacsós Feder stammt zum Beispiel das Lied «Genosse, in Stalins Namen ...» am Anfang des Films.
Wo gibt es bei uns Filmemacher, die erst einmal vor der eigenen Türe wischen?

Urs Odermatt

Japan: beliebte christliche Trickfilme

EPD. Christliche Fernsehprogramme werden in Japan immer beliebter. Am erfolgreichsten ist eine auf biblischen Geschichten basierende Zeichentrickfilmserie unter dem Titel «Familientheater», die von der amerikanischen Fernsehgesellschaft «Christian Broadcasting Network» in Japan produziert wird. Allein in Tokio sahen über vier Millionen Zuschauer die erste Folge der 26teiligen Sendereihe. Eine Besonderheit: Während der Sendung wird ein Werbespot für eine in allen Buchhandlungen erhältliche Bibel in moderner Sprache eingeblendet. In den ersten zwei Monaten erhielt die Fernsehgesellschaft 1500 Rückantworten von Bibelkäufern. Ein Drittel von ihnen äusserte den Wunsch, sich einer Gemeinde anzuschliessen.

Radio On

Grossbritannien 1979. Regie:
Christopher Petit
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/27)

«Queen Elisabeth besucht gerne Galas.
RADIO ON hatte keine Royal Performance.
Er wurde beim Edinburgh Filmfestival aufgeführt –
da gibt es viel Whiskey,
fish and chips
und Rauch.»

Mit solch gepflegter Versform – unter dem Titel «Rebel without a cause» – situiert der deutsche Verleih das Regiedébut des englischen Filmkritikers Chris Petit gleich in der richtigen Kinolandschaft und mit dem nötigen, nebulösen Pathos: Kommerzkino ist diese Aussteiger-plus-On-the-road-plus-Kommunikationsunfähigkeits-plus-Resignations-Ballade offensichtlich nicht. Dafür ist die eingenommene Aussenseiter-Pose auf ihre Weise so trendkonform, dass ein vorwiegend jüngeres Insider-Publikum keine Mühe haben dürfte, auch ohne viel Whiskey und Rauch sich mit der gefälligen Endzeit-Stimmung brav zu identifizieren.

Für einmal bläst der Zeitgeist sein missmutiges Windchen also nicht durch teutonisch freudlose Gassen und schweizerische Winterstädte, sondern über die neblige Insel Grossbritannien, die eben diesen Zeitgeist zwar immer wieder entscheidend mitprägt, sich ihm mit charakteristischer Widerspenstigkeit seit je aber auch entzieht. Die geografische und kulturelle Abseits-Position hätte Abwechslung bedeuten können im nachgerade traditionellen Handstrick-Muster vom No-future-Helden, der sich zu den Klängen zeitgenössischer Musik durch das Dickicht der Städte schleppt wie ein waidwunder Hirsch durchs Unterholz. Aber die Erwartungen auf eine etwas andere, etwas ver-rückte Perspektive, auf vielleicht ein bisschen Skurrilität oder Ironie oder auf sonst ein britisches Anti-Trend-Manöver, werden nicht so recht erfüllt. Die Ambiance, in stimmungsvoller Schwarz-Weiss-Fotografie heraufbeschworen (die längsten Einstellungen immer dann, wenn sie so richtig schön hässlich ist), ist so international wie in einem Flughafen-Thriller oder einem «MacDonald's». Was eigentlich zwischen London und Bristol spielt, ist überall und nirgendwo, ist ein Lebensgefühl im Niemandsland, mit der Muzak dieser Generation untermalt: mit «David Bowie» und mit «Kraftwerk», mit «Devo» und «Wreckless Eric», die von «Heroes» singen und von «Ohm Sweet Ohm», von «Radioaktivität» und «Uranium», von der nicht gehabten «Satisfaction» und den «Frozen Years». Der Regiseur selbst nennt seinen Erstling «eine Art EG-Film», und wenn «Radio On» auch wenig zu tun hat mit jenen international auswechselbaren Kino- und TV-Produktionen, die man abschätzig als EG-Filme bezeichnet, so ist er in seinem Genre halt genauso berechenbar und langweilig, so ohne Eigenart wie viele seiner reicheren Brüder. Da werden etwa in den ersten zehn Minuten

«Kinder von Fritz Lang, Wim Wenders und der Plattenfirma «Stiff Records».

KURZBESPRECHUNGEN

43. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **19. Januar 1983**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Al Capone 83/16

Regie: Richard Wilson; Drehbuch: Malvin Wald und Henry F. Greenberg; Kamera: Lucien Ballard; Musik: David Raksin; Darsteller: Rod Steiger, Fay Spain, Murvyn Vye, James Gregory, Nehemia Persoff, Lewis Charles, Joe De Santis, Martin Balsam u. a.; Produktion: USA 1959, Allied Artists, 105 Min.; nicht im Verleih.
Der Film folgt Al Capones Lebenslauf ab seiner Ankunft in Chicago um 1920 in einem dokumentarischen Stil. Machthungrig kämpft er sich zu Zeiten der lukrativen Prohibition an die Spitze, wird «König der Unterwelt» von Chicago. Die Chronik schliesst mit Capones Haft in Alcatraz, wo er wegen Steuerhinterziehung (!) einsitzt, seiner Entlassung und seinem Tod im Januar 1947. Verfilmte Biografien neigen dazu, ziemlich konventionell auszufallen; aber was man immer gewusst hat, wird deutlich: Hinter der abenteuerlichen Fassade verbirgt sich eine banal bürgerliche Seele.

E

Cat People (Katzenmenschen) 83/17

Regie: Jacques Tourneur; Buch: DeWitt Bodeen; Kamera: Nicholas Musuraca; Musik: Roy Webb; Darsteller: Simone Simon, Kent Smith, Tom Conway, Jane Randolph, Jack Holt, Alan Napier, Elisabeth Dunne u. a.; Produktion: USA 1942, R. K. O., 73 Min.; nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS, 21. 1. 83).
Was Paul Schrader in seinem gleichnamigen Remake nicht gelungen ist, überzeugt in der rund 40 Jahre älteren Version: Die Variation des in der Phantastik oft eingesetzten Verwandlungsthemas (hier zwischen einer Frau und einem Katzenwesen) entwickelt sich mittels einfachen Anspielungen zu einem Grauen, das nur in der Phantasie des Zuschauers stattfindet. Jacques Tourneur baut eine Atmosphäre des Unheimlichen auf, ohne das Bedrohliche (das Katzenwesen) jemals richtig vor die Kamera zu bringen und das Grauenvolle in effekthascherischer Weise inszenieren zu müssen. – Ab etwa 14. → 2/83

J★ Katzenmenschen

The Challenge (Erbarmungslose Rache) 83/18

Regie: John Frankenheimer; Buch: Richard Maxwell und John Sayles; Kamera: Kozo Ikazaki; Schnitt: John F. Wheeler; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Scott Glenn, Toshiro Mifune, Donna Kei Benz, Atsuo Nakamara, Calvin Young u. a.; Produktion: USA 1981; Pencher/Rosen/Beckman, 106 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.
Ein amerikanischer Boxer erhält von einem japanischen Geschäftsmann den Auftrag, ein wertvolles Schwert nach Japan zu transportieren. In Kyoto gerät er zwischen die Fronten eines blutig ausgetragenen Bruderzwistes. John Frankenheimers Film ist in erster Linie ein hervorragend inszeniertes, aber auch brutales Actionabenteuer, das dank der irritierenden Gegenüberstellung des modernen, hochtechnisierten Japan und von alten, noch immer lebendigen Traditionen zusätzliche Spannungselemente erhält. Höhepunkt ist diesbezüglich ein im Grossraumbüro zwischen Computerterminals ausgetragener Schwertkampf.

E Erbarmungslose Rache

TV/RADIO-TIP

Samstag, 22. Januar

17.00 Uhr, ARD

Rückkehr zum Sakralen?

Gemeindezentrum oder Kirche? Anfang der sechziger Jahre entstanden vielerorts Gemeindezentren als kirchliche Mehrzweckbauten. Deutet sich nun, angesichts der vielzitierten Sehnsucht nach Geborgenheit, auch eine Rückkehr zum reinen Sakralbau an? In der Sendung von Vido Voigt wirkt das Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Universität Marburg mit.

Sonntag, 23. Januar

10.00 Uhr, ARD

Der Schock der Moderne
(1. Das mechanische Paradies)

Die achtteilige Serie präsentiert Aspekte der Kunst der letzten hundert Jahre. Der Autor, Robert Hughes, Journalist im New Yorker «Time Magazine», sieht das Ende einer Epoche gekommen. In der ersten Sendung beschreibt er das Gefühl der Moderne, den Mythos der Zukunft, der sich im Eifelturm, als Emblem der Herrschaft der «guten» Maschine, symbolisierte. Die Kunst reflektierte die veränderte Welt: Kubismus und Futurismus drückten das neue Lebensgefühl aus, das wiederum von Picabias und Duchamps ironisiert wurde.

10.30 Uhr, ZDF

Über die Liebe

Eine Lesung des Essays von Stendhal, anlässlich seines 200. Geburtstages. Stendhal, eigentlich Henri Beyle, gilt als einer der grössten Erzähler des 19. Jahrhunderts, bekannt geworden durch seine Romane «Rot und Schwarz», «Die Kartause von Parma». «Über die Liebe» ist ein Werk von eigenartigem Zuschnitt, das psychologische Analyse, fast ein wissenschaftlicher Essay, und intimes Tagebuch in wechselnd logischer, spontaner, reflektierender oder bekenntnishafter Weise verknüpft. «Ich versuche mit Klarheit und Wahrheit zu erzählen, was in meinem Herzen geschieht.»

15.15 Uhr, ARD

Stück für Stück

Fernsehspiel von Benno Meyer-Wehlack (Erstsendung 1962). – Scheinbar eine nüchterne, undramatische Alltagsgeschichte aus der Grossstadt, ein realistischer Bericht, wie auf eine recht unvernünftige Weise ein Rennvelo gekauft werden soll. Der Autor gestaltete die Welt der kleinen, alltäglichen Dinge und Lebenssituationen zu einem allgemeingültigen Thema und vermittelt ein vielschichtiges Bild der frühen sechziger Jahre, das das Dilemma einer alleinstehenden Mutter und die Gefährdung eines vaterlos aufwachsenden Jugendlichen sichtbar macht.

20.15 Uhr, ARD

XII. Dresden (Europa unterm Hakenkreuz, Städte und Stationen)

Die «Heimatfront», Film von Willy Reschl. – Der Angriff auf Dresden war der Höhepunkt der alliierten Luftoffensive gegen die deutsche Zivilbevölkerung, dessen Opfer auf 450 000 geschätzt werden. Für viele Deutsche gilt der Bombenterror als Kriegsverbrechen der Alliierten. Wie lebt die Stadt heute mit dem einschneidenden Datum ihrer Geschichte und den Spuren des Krieges? Wie sieht das einstige «Elb-Florenz» in der Realität des Arbeiter- und Bauernstaates, der DDR, aus? Was bedeutet Dresden für die neue Friedensbewegung in der DDR?

Montag, 24. Januar

10.00 Uhr, DRS 2

Gedanken zum Menschenbild des kybernetischen Zeitalters

Paul Watzlawick, Kommunikationswissenschaftler und Psychotherapeut, sagte während einer Tagung zum Thema «Unterwegs zu neuen Werten?», dass jeder Mensch sein Welt-Deutungsbild erbauen und damit leben muss. Aus Niederlagen, Fehlern, Erfolgserlebnissen, entsteht ein Erfahrungshorizont als lebenslanger Lernprozess für konkrete Weltbilder, die weniger Leid verursachen als frühere Weltentwürfe. Mehr liegt nach

Class of 1984 (Die Klasse von 1984) 83/19

Regie: Mark Lester; Buch: M. Lester, John Saxton, Tom Holland; Kamera: Albert Dunk; Musik: Lalo Schifrin: Darsteller: Perry King, Merrie Lynn Ross, Roddy McDowall, Timothy Van Patten, Stephen Arngrin u. a.; Produktion: USA 1982, Guerilla High, 99 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.
Ein Musiklehrer sieht rot: Weil eine Punk-Gang unter seinen Schülern, die jeden Versuch von Unterricht sabotiert, auch noch seine schwangere Frau vergewaltigt, bringt der Lehrer die Täter auf bestalische Weise um. Der zynisch-verlogene Film versucht auf perfide Weise, seine «Botschaft», dass auf Mord und Terror nur mit Terror und Mord geantwortet werden kann, an die Zuschauer zu bringen. Grell, exzessiv und von rüder Grausamkeit.

E

Die Klasse von 1984

Dr. Mabuse, der Spieler (Teil 1: Der grosse Spieler – ein Bild der Zeit; Teil 2: Inferno, ein Spiel von Menschen unserer Zeit) 83/20

Regie: Fritz Lang; Buch: Thea von Harbou nach dem Roman von Norbert Jacques; Kamera: Carl Hoffmann; Darsteller: Rudolf Klein-Rogge, Aud Egede Nissen, Gertrude Welcker, Alfred Abel, Bernhard Goethke, Paul Richter u. a.; Produktion: Deutschland 1922, Uco-Film (Erich Pommer), 127 Min. (Teil 1; Verleihfassung: 101 Min.) und 92 Min. (Teil 2); Verleih: Rialto-Film, Zürich.
Dieser klassische Stummfilm konfrontiert Gut (Staatsanwalt Wenk) und Böse («Übermensch»): Mabuse terrorisiert mit seiner verbrecherischen Organisation eine vergnügungs- und sensationslüsterne Gesellschaft, hypnotisiert in wandelnder Verkleidung Opfer und bringt ihnen entwürdigende Spielschulden bei. Wenk gelingt schliesslich die Aushebung der Mabusebande, aber Mabuse entzieht sich der Staatsgewalt, indem er wahnsinnig wird. Das expressionistisch übersteigerte Zeitbild besticht durch die kraftvolle formale Gestaltung. – Ab etwa 14.

→ 3/83

J★★

Domino 83/21

Regie und Buch: Thomas Brasch; Kamera: Konrad Kotowski; Schnitt: Tanja Schmidbauer; Musik: Christian Kunert; Darsteller: Katharina Thalbach, Bernhard Wicki, Anne Bennent, Klaus Pohl, Hans Zischler u. a.; Produktion: BRD 1982, Argos/ZDF, 115 Min.; nicht im Verleih.
Eine Schauspielerin gerät in eine Krise, weil in seinem Leben plötzlich kein Stein mehr zum anderen passt. Berufs- und Privatleben erscheinen im grell beleuchteten Weihnachtsberlin in einem neuen Licht: Nichts geht mehr, weder das Alte noch das Neue. Vielschichtige Beschreibung einer Entfremdung, mit einer beeindruckenden Hauptdarstellerin, welche der mit Symbolen etwas gar überhäuften Inszenierung den nötigen Schwung verleiht. → 2/83

E★

Engel aus Eisen 83/22

Regie und Buch: Thomas Brasch; Kamera: Walter Lasally; Schnitt: Stefan Arnsten und Tanja Schmidbauer; Musik: Christian Kunert; Darsteller: Hilmar Thate; Katharina Talbach, Ullrich Wesselmann, Karin Baal, Ilse Page, Peter Brombacher, Klaus Pohl u. a.; Produktion: BRD 1980, Von Vietinghoff/München Independent/Heiner/Angermayer, 105 Min.; nicht im Verleih.
Während der Blockade Berlins (1948) versucht ein junger Bandit zusammen mit einem ehemaligen Scharfrichter, die Verunsicherung und Lethargie in der Stadt durch kaltblütig inszenierte Raubüberfälle auszunutzen. Thomas Brasch hat der spektakulären Geschichte praktisch jede äussere Spannung genommen, er beschränkt sich ganz auf das atmosphärische Beschreiben einer Ausnahmesituation und die Todessehnsucht der Hauptfigur. Die bestechend authentisch wirkende Schwarzweiss-Fotografie vermag allerdings die Schwächen im Erzählrythmus nur teilweise auszugleichen. → 2/83

E★

Watzlawick nicht drin. Es wird eine Befreiung vom tyrannischen Anspruch «alleinseligmachender Wahrheiten» ermöglicht, die bisher und gegenwärtig zu Diktatur und Verfolgung Andersdenkender führten.

23.00 Uhr, ARD

At Dere Tør
(Die Geschichte von Kalle und Reinert)

Spielfilm von Lasse Glomm (Norwegen 1979) mit Eindride Eidsvold, Eirik Kvåle, Karen Randers-Pehrson. – Kalle und Reinert, zwei junge Norweger, werden auf der Flucht mit einem gestohlenen Auto von der Polizei gestellt. Als sein Freund Kalle dabei erschossen wird, beginnt für Reinert eine selbstquälerische Reise durch einen deprimierenden Alltag. Der Film des wichtigen norwegischen Regisseurs beleuchtet am Beispiel arbeitsloser Jugendlicher und ihrer sozialen Konflikte das gespannte Verhältnis zwischen den Generationen.

Dienstag, 25. Januar

10.00 Uhr, DRS 2

Süd-Nord: Stichwort Arbeit

Das neue Magazin in der Reihe «Länder und Völker» bringt Beiträge zu den Fragen: Wie arbeiten Menschen in anderen Ländern, was bedeutet für sie Arbeit im Zusammenhang ihres Lebens? Wie beurteilen sie unsere Art zu arbeiten?

21.20 Uhr, DRS 2

Jean Gebser und Zen
(Das Diaphane und die strahlende Leerheit)

Prof. Ingo Lauf, Autor der Sendung, schreibt: «Jean Gebser und Zen: da scheinen zwei unüberbrückbare Welten angesprochen zu werden, die des ausgesprochen westlichen Denkens und jene der fernöstlichen, geistigen Kulturen von China und Japan ... Wenn wir die Kulturphilosophie Jean Gebsers und bestimmte Prinzipien der Philosophie des Zen betrachten, werden wir zugeben müssen, dass sich ... eine Terminologie zu entwickeln beginnt, die es uns in der Zukunft ermöglichen wird, Lücken in den Arten des Denkens des Westens und Ostens zu schliessen ...»

Mittwoch, 26. Januar

22.00 Uhr, ARD

Leben mit fremden Organen

Dokumentation von Gustav K. Kemperdick. – Ethische und rechtliche Schranken halten die Zahl der Organspender gering. Hinzu kommt die Furcht, dass Organe vor dem Tod entnommen werden könnten. Es wird über die sichere Todesfeststellung als Voraussetzung für Organtransplantation, sowie über die Schwierigkeiten, Spenderorgane zu finden, deren Zell-Markierungen mit denen der Empfänger übereinstimmen (Voraussetzung gegen die gefürchteten Abstossungsreaktionen des körpereigenen Abwehrsystems), ausführlich berichtet. Patienten mit körperfremden Organen und Fachleute sprechen von ihren Erfahrungen.

Freitag, 28. Januar

23.00 Uhr, ARD

Mittags auf dem Roten Platz

Zweiteiliger Fernsehfilm von Dieter Wedel. – Anhand authentischen Materials, das auf abenteuerlichen Wegen in den Westen gelangte, rekonstruierte Dieter Wedel die wichtigsten Stationen des Prozesses, der den Teilnehmern am Sitzstreik auf dem Roten Platz in Moskau gemacht wurde, der auf die Besetzung der Tschechoslowakei durch die Armeen der Warschauer-Pakt-Staaten im Sommer 1968 hinweisen sollte und von sowjetischen Staatsorganen vereitelt wurde.

Samstag, 29. Januar

10.00 Uhr, DRS 2

Salamander in Nepal

Hörspiel von Gerlinde Obermeir. – Viele Menschen suchen aus unseren gesellschaftlichen Normen und Zwängen «auszusteigen». Zivilisationsmüde junge Menschen versuchen es unter anderem mit Reisen in den fernen Osten. Es bleiben viele Ältere und Angehörige der jugendlichen Aussteiger zurück, die ähnlich denken, aber ausharren müssen, wie die Mutter Maria, deren eine Tochter einen Trip durch Nepal macht und die andere einen guten Job in der Schweiz hat. Die Sehnsucht der Mutter nach ihren Kindern ist gross, erfüllt sich aber weitgehend in ihren Phantasien.

Das Glas Wasser 83/23

Regie: Helmut Käutner; Buch: H. Käutner und Willibald Eser frei nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Eugène Scribe; Kamera: Günther Anders; Schnitt: Klaus Dudenhöfer; Musik: Bernhard Eichhorn und Roland Sonder-Mahnken; Darsteller: Gustaf Gründgens, Liselotte Pulver, Hilde Krahl, Sabine Sinjen, Horst Janson, Rudolf Forster u. a.; Produktion: BRD 1960, Deutsche Film Hansa, 83 Min.; nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS, 6. 2. 83).
Komödie um eine Intrige am englischen Hof im Jahre 1710. Helmut Käutners Neufassung des 1841 entstandenen Bühnenstückes ist eine elegante und heitere Mischung aus Theater, Film und Kabarett. Die «Modernisierung» zum ironisch-satirischen Gegenwartsspiegel ist allerdings nicht ganz geglückt, da Käutners Handschrift etwas zu manieriert und geschmäcklerisch ist.

J

Manhã submersa (Versunkener Morgen) 83/24

Regie: Lauro António; Buch: L. António nach einem Roman von Vergílio Ferreira; Kamera: Elso Roque; Musik: Giuseppe Verdi, Gregorianische Gesänge; Darsteller: Eunice Muñoz, Vergílio Ferreira, Cante e Castro, Jacinto Ramos, Carlos Wallenstein u. a.; Produktion: Portugal 1980, Lauro António, 127 Min.; nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS, 17. 1. 83).
Ein zwölfjähriger Bauernjunge wird von einer Grossgrundbesitzerin auf ein Priesterseminar geschickt. Hier wird er weniger zum Dienst am Menschen erzogen als durch Unterdrückungsmechanismen abgerichtet. Als einzige Fluchtmöglichkeit erscheint ihm schliesslich die den Ausschluss provozierende Selbstverstümmelung. Auseinandersetzung mit dem Geist und den Methoden im Portugal des Diktators Salazar, genau in der Beschreibung der Atmosphäre, in melancholischen Bildern festgehalten. → 2/83

E

Nessuno è perfetto 83/25

Regie: Pasquale Festa Campanile; Buch: E. Oldoini, F. Ferrini, R. Pozzetto; Kamera: Alfio Contini; Musik: Riz Ortolani; Darsteller: Renato Pozzetto, Ornella Muti u. a.; Produktion: Italien 1981, Achille Manzotti, 103 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.
Ein reicher Weinbauer glaubt, mit der Heirat eines Top-Fotomodells sein Glück gemacht zu haben, bis sich herausstellt, dass seine Frau ein Transsexueller ist. Dorfklatsch, eine böse Schwiegermutter und nicht zuletzt eigene Vorurteile müssen teilweise recht rabiat bekämpft werden, bis das zarte Glück wieder hergestellt ist. Das sehr schwerfällig inszenierte Lustspiel arbeitet mit teilweise recht grobschlächtigen Gags und vermag die vereinzelten tragischen Momente, die ein solch delikates Thema beinhaltet, nicht zu integrieren, was auch den unbefriedigenden Darstellerleistungen anzulasten ist.

E

Nous maigrirons ensemble (Lieber dick und reich als dünn und arm) 83/26

Regie und Buch: Michel Vocoret; Kamera: Georges Barsky; Musik: Pierre Perret; Darsteller; Peter Ustinov, Bernadette Lafont, Catherine Alric, Michel Modo, Sylvie Joly u. a.; Produktion: Frankreich 1979, Alpes Cinéma/Le Goff, 100 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne.
Den übergewichtigen Regisseur Victor überkommt eines Tages angesichts seiner Fettwülste die Angst vor dem Herzinfarkt. Er probiert verschiedene Abmagerungskursen aus, um sich möglichst schnell und schmerzlos von den gesundheitsgefährdenden Pfunden zu trennen. Ausser einigen beissenden Bemerkungen zur Abmagerungsindustrie bietet die uninspirierte Umsetzung des geistlosen Drehbuches bloss harmlose Unterhaltung, die zudem einzig wegen Peter Ustinovs Persönlichkeit in der Hauptrolle nicht dümmlich wirkt. – Ab etwa 14.

J

17.00 Uhr, ARD

Opium für das Volk?
(Karl Marx und die Kirchen)

Dieser Zitatfetzen gilt weiten Kreisen als Beleg für den kämpferischen Atheismus von Karl Marx, obwohl das ganze Zitat eine ganz andere Aussage vermittelt: «Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, sie ist der Geist zeitloser Zustände, das Gemüt einer herzlosen Welt, Religion ist das Opium des Volkes». Im Vordergrund steht die Frage, wie die grossen Kirchen und Theologen zu dem Jesuitenschüler aus Trier heute stehen, welchen Stellenwert der Marxismus im christlichen und jüdischen Denken hat. Wie aktuell ist Karl Marx?

Sonntag, 30. Januar

19.30 Uhr, ZDF

Die Geschwister Oppermann

Zweiteiliges Fernsehspiel nach dem gleichnamigen Roman von Lion Feuchtwanger, Regie: Egon Monk, mit Wolfgang Kieling, Michael Degen, Peter Fitz. – Als herausragender Beitrag zur Erinnerung an die Machtergreifung Hitlers, wird er zeitgleich mit dem ORF 2, SRG, BBC, RAI und dem schwedischen Fernsehen ausgestrahlt. Der Film schildert das Schicksal einer Familie des jüdischen Bürgertums in Berlin in der Zeitspanne von November 1932 bis April 1933, wie sie in der Folge der nationalsozialistischen Machtübernahme zugrunde geht. Es wird verdeutlicht, wie es geschehen konnte, dass so viele deutsche Juden von dem schnell eskalierenden Nazi-Terror überrascht werden konnten.

20.15 Uhr, ARD

XIII. Berlin (Europa unterm Hakenkreuz, Städte und Stationen)

«Am Ende», Film von Roman Brodmann und Rainer C. M. Wagner. – Am 3. April 1945 begeht Adolf Hitler im Bunker der Reichskanzlei Selbstmord. Das Benzin, das über Hitlers und Eva Brauns Leichen gegossen und angezündet wurde, hat nicht den «mythischen Weltenbrand» entfacht. Seit der Kriegswende von Stalingrad veränderte sich Hitlers Persönlichkeitsbild rapide, Realitätsverlust stellte sich ein. Das Attentat vom 21. April 1944, die Erkenntnis des nahenden Verhängnisses, spiegeln den unausweichlichen Weg in die Katastrophe bis zum Ende Berlins, des einen Volkes, des einen Reiches, des einen Führers.

21.00 Uhr, DRS 1

Die Uhren stehen still ...

Es gab in der Schweiz Ende 1982 0,7 Prozent Arbeitslose, aber in der Region Jura–Biel–Grenchen–Solothurn sind es vier Prozent. Die Uhrenindustrie, einstiges Aushängeschild der Schweizer Exportwirtschaft, steckt in ernsthaften wirtschaftlichen Schwierigkeiten. In der Sendung von Urs Karpf kommen Kurzarbeiter und Entlassene zu Wort. Wie empfinden sie ihre Situation? Welche Zukunftschancen sehen sie?

21.10 Uhr, ARD

Mephisto

Spielfilm von Istvan Szàbo und Péter Dobai (BRD/Ungarn 1981) mit Klaus Maria Brandauer, Krystyna Janda, Ildiko Bánsági, Rolf Hoppe. – Relativ textgetreue Verfilmung von Klaus Manns gleichnamigen Roman (1936) um die Figur eines Schauspielers, der seine politische Gesinnung einer steilen künstlerischen Karriere opfert. Grundlage des Romans ist die Haltung des deutschen Schauspielers Gustav Gründgens während der Nazizeit, einer umstrittenen Interpretation des Autors. Die als Schlüsselroman verstandene Vorlage wird bei Szàbo vor allem durch die feinnervige Interpretation der Hauptrolle durch Klaus Maria Brandauer zur exemplarischen Charakterstudie eines hochbegabten, aber charakterlosen Karrieristen und Anpassers.

21.45 Uhr, ZDF

Vor 50 Jahren waren alle dabei

Tragikomische Dokumentation um den Zeitgeist, Film von Erwin Leiser. – Die Sendung anlässlich des 50. Jahrestages der Machtergreifung des Nationalsozialismus betont die Gleichzeitigkeit von brauner Propaganda und Willkür und der Flucht ins Idyll, die schon vor der Machtübernahme im deutschen Spielfilm zum Ausdruck kam. Leiser zeigt in einem Rückblick auf die ersten Monate des «Dritten Reiches» den Kontrast zwischen dem Terror des neuen Regimes und der unbekümmerten Ahnungslosigkeit vieler unpolitischer Deutscher.

Dienstag, 1. Februar

17.15 Uhr, TV DRS

Medienkunde/Medienkritik

Heidi Abel vermittelt in der Schulfunksendung auf unterhaltsame Weise die Arbeit der

Radio On 83/27

Regie und Buch: Christopher Petit; Kamera: Martin Schäfer; Schnitt: Anthony Sloman u. a.; Musik: David Bowie, Kraftwerk u. a.; Darsteller: David Beames, Lisa Kreuzer, Sandy Ratcliff, Andrew Byatt, Sue Jones-Davies u. a.; Produktion: Grossbritannien/BRD 1979, British Film Institute und Road Movies, 101 Min.; vorübergehend bei Houdini, Zürich, erhältlich.
Ein Disc-Jockey, den eben seine Frau verlassen hat, begibt sich «on-the-road», von London nach Bristol... «Radio On» ist eine jener hochromantischen, urbanen Aussteiger-Balladen, die die No-future-Stimmung ein bisschen zu gefällig handhaben, mit der Resignation und der Beziehungslosigkeit ein bisschen zu kokett umgehen, als dass sie einem wirklich unter die Haut gehen könnten. Schöne Schwarzweiss-Fotografie, mit viel zeitgenössischer Musik aufgefüllt.
E →2/83

A tanu (Der Zeuge) 83/28

Regie und Buch: Péter Bacsó; Kamera: János Zsombolyai; Musik: Szabolcs Fényes; Darsteller: Ferenc Kállai, Lili Moroni, Zoltán Fábri, Lajos Öze u. a.; Produktion: Ungarn 1968/77, Mafilm, 110 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.
Im Ungarn der fünfziger Jahre soll ein loyaler, einfacher Dammwärter durch verschiedene höhere Ämter ideologisch gebildet und schliesslich als Kronzeuge im Schauprozess gegen seinen abweichlerischen Freund und ehemaligen Minister eingesetzt werden. Der Dammwärter aber bringt den Prozess in einer Mischung von Naivität und Bauernschläue zum Platzen. Péter Bacsós 1968 entstandene bissige Satire auf Stalinismus und Personenkult gehört zum Frechsten und Aufmüpfigsten, das bei uns aus Osteuropa bis anhin zu sehen war. – Ab etwa 14.
→2/83
J★★ Der Zeuge

Das Testament des Dr. Mabuse 83/29

Regie: Fritz Lang; Buch: Thea von Harbou; Kamera: Fritz Arno Wagner und Karl Vash; Musik: Hans Erdmann; Darsteller: Rudolf Klein-Rogge, Oskar Beregi, Karl Meixner, Theodor Loos, Otto Wernicke, Klaus Pohl, Wera Liessem, Theo Lingen, Heinrich Gretler u. a.; Produktion: Deutschland 1932, Nero-Film, 122 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.
Mabuse leitet aus einer Zelle der Irrenanstalt durch «Fernhypnose» eine straff geführte, «allmächtige» Verbrecherorganisation, mit der er eine Herrschaft von Angst und Schrecken anstrebt. Als Mabuse plötzlich stirbt, setzt sein «Erbfolger» Dr. Baum dessen «Werk» fort. Kommissar Lohmann verhindert selbstverständlich das Schlimmste, aber Baum entzieht sich wiederum der Staatsgewalt, indem er wahnsinnig wird. Als Kriminalfilm (mit einigen «starken» Horrorsequenzen) angelegt und als früher Tonfilm hervorragend kreativ gestaltet, ist dieser «Mabuse» rasanter und spannender als seine Vorgänger. Als politisches Gleichnis für das Aufkommen des Faschismus umstritten. – Ab etwa 14 möglich.
J★★ →3/83

La tortue sur le dos (Die Schildkröte auf dem Rücken) 83/30

Regie: Luc Béraud; Buch: L. Béraud und Claude Miller; Kamera: Bruno Nuytten; Musik: G. Lekeu, Mozart, Beethoven, Verdi u. a.; Darsteller: Jean-François Stévenin, Bernadette Lafont, Claude Miller, Virginie Thévenet, Véronique Silver u. a.; Produktion: Frankreich 1978, Filmoblic, 110 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.
Der Künstler in einer Schaffens- und Lebenskrise: Der Schriftsteller Paul nervt seine Freundin, bei der er als unproduktiver Parasit haust, mit seinem angeknacksten Ego so lange, bis sie ihn aus ihrer Wohnung wirft. Ungeschützt sieht er sich dem wahren Leben ausgesetzt, doch die unsanften Schicksalsschläge beflügeln ihn endlich zu neuem schöpferischen Höhenflug. Die einfallsreiche und manchmal ausgefallene Studie zu grundlegenden Kunst- und Lebensbedingungen ist zunächst Kammerspiel, dann Strassendrama gemäss ihrer tieferen Aussage: Der in sich selbst verstrickte Mensch findet erst über den schmerzlichen (Um-)Weg nach draussen zu sich selbst. →2/83
E★ Die Schildkröte auf dem Rücken

Präsentatoren, der «Gesichter des Fernsehens». Für den Zuschauer sind sie allwissende, unfehlbare Stars. Doch der Auftritt am Bildschirm ist der kleinere Teil ihrer Tätigkeit, die hinter den Kulissen oft im Team eine Menge organisatorischer, administrativer Klein- und Routinearbeit umfasst. (Schülersendungen: 8. Februar, 9.15 Uhr, 11. Februar, 10.30 Uhr, 18. Februar, 8.45 Uhr)

Mittwoch, 2. Februar

19.30 Uhr, ZDF

Spielregeln (Jugend kontra Justiz, «Die Ohrfeige»)

Die sechs Folgen der neuen Sendereihe behandeln das Thema Jugend und Recht. Sie richtet sich in erster Linie an jugendliche Zuschauer. Die behandelten «Fälle» sind jedoch nicht auf den Aspekt «Jugendrecht» beschränkt. In jeder Folge wird der juristische Konfliktfall in einem Spielteil vorgestellt, ein Laiengericht aus Jugendlichen spricht ein Urteil und ein «professionelles» Gericht spricht ein zweites «richtiges» Urteil. Drei bis vier Schulklassen sind im Studio anwesend und haben die Möglichkeit, mit dem Laien- und Profi-Gericht zu diskutieren.

22.00 Uhr, TV DRS

Kamera 83

Ausschnitte aus dem Programm der Solothurner Filmtage 1983 geben eine erste Information, was von den neuesten Produktionen in künstlerischer Hinsicht zu erwarten ist. Bernhard Giger und Jacques Laissure gehen dem leidigen Thema «Geld und Schweizer Film» nach, das anhand der Solothurner Werkschau verdeutlicht wird. Die Darstellung verschiedener Finanzierungsmodelle, der unterschiedlichsten Geldquellen, soll die Finanzierungsprobleme an konkreten Beispielen sichtbar machen. Autoren, Regisseure, Produzenten und Vertreter der Geldgeberseite, amtliche Kulturvertreter und Politiker kommen zu Wort.

Donnerstag, 3. Februar

16.00 Uhr, TV DRS

Treffpunkt

mit Megge Lehmann und einem Filmpionier der Schweiz, August Kern. Er kaufte sich 1923 seine erste Filmkamera, reiste mit dem Roten Kreuz nach Südrussland, um eine Reportage über die Hungersnot nach den Wirren des Bürgerkriegs, der ausländischen Invasion, zu machen. August Kern war Mitbegründer des Schul- und Volkskinos. 1932 wagte er den ersten Tonfilm, der in der Schweiz hergestellt wurde, «Die Herrgottsgrenadiere», und spezialisierte sich später auf Dokumentarfilme, die ihm internationale Anerkennung einbrachten. Die Sendung ist ein kulturhistorischer Spaziergang durch die Filmgeschichte. (Zweitsendung: Montag, 7. Februar, 16.15 Uhr)

21.05 Uhr, TV DRS

Sonnenfeuer auf der Erde

Fusion – Zukunftsenergie mit Schönheitsfehlern. – Unsere Atomkraftwerke gewinnen Energie durch Spaltung von schweren Atomkernen. Kernenergie ist aber auch zu gewinnen durch die Verschmelzung von leichten Atomkernen. Im Rahmen der Europäischen Atomgemeinschaft (EURATOM), an der die Schweiz seit 1978 beteiligt ist, wird die kostspielige Kernfusionsforschung betrieben. Das «Brennmaterial» Wasserstoff ist reichlich vorhanden. Anders als bei herkömmlichen Reaktoren, gilt der nukleare Abfall beim Fusionsreaktor vergleichsweise als harmlos. Die Dokumentation vermittelt Einblicke in die internationale Fusionsforschung. Studiogast ist der Plasmaphysiker Dr. Kurt Appert.

22.05 Uhr, ZDF

«Eine Zeitlang, es war in Rom, dachte er nur an schneebedeckte Felder»

Fernsehspiel von Erwin Michelberger. – Der Film handelt von Jugendlichen, die es nie gelernt oder wieder verlernt haben, miteinander zu sprechen, von sich zu sprechen oder anderen zuzuhören. Der Ort, an dem sie leben, ist austauschbar, die Menschen, mit denen sie Kontakt haben, sind zufällige Begegnungen. Zwar haben sie den Wunsch nach Harmonie und Ausgleich, aber gleichzeitig sind sie sicher, dass es einen solchen Zustand nicht geben kann. Alles spricht dagegen: Wie das Zusammenleben in unserer Gesellschaft organisiert ist... Von den Versuchen, aufrichtig zu leben, genau hinzusehen, von Bildern einer Reise handelt der Film.

gleich alle Versatzstücke der modernen Entfremdung hübsch säuberlich aneinandergereiht, von der Frau, die unseren Helden ohne Erklärungen und fast ohne Worte verlässt, über die leer flimmernden Fernsehapparate (in seiner Wohnung stehen drei übereinander!) zu den Spielautomaten, den Betonschluchten, den monolithisch in die Landschaft gepflanzten Hochhäusern ...
«Radio On» ist, wie seine Vorgänger und seine Nachfolger, ein hochromantischer Film, der ganz auf Bauch-Stimmung baut und in der diffusen Zelebrierung eines Lebensgefühls aufgeht, das zwischen leicht pubertär angehauchter Einsamkeits-Pose und lyrischem Lebensekel pendelt, die immer gleich kurze Strecke in immer gleich langen Autofahrten mit fast immer gleichen Bildern absteckend. Sie sind teilweise sehr schön, zweifelsohne, die Bilder, die «das Leergefühl, das Bluesgefühl, das Scheissgefühl» (so die «Süddeutsche») zusammenfassen, aber sie sind von jener jugendlichen Selbstgefälligkeit und Koketterie, denen man die Hoffnungslosigkeit nie so recht abnehmen mag.
Wim Wenders ist dem Film Pate gestanden, als Koproduzent und graue Eminenz: Der deutsche Einfluss scheint mir spürbar weit über die Namen hinaus, die im Techniker- und Schauspielerteam verzeichnet sind, unter andern Lisa Kreuzer als eine jener Gelegenheitsfiguren, die den Weg des Helden kreuzen (sie ist auf der Suche nach einer Tochter namens Alice, die irgendwo in den Städten mit ihrem Vater unterwegs ist ...). «Wir sind die Kinder von Fritz Lang und Wernher von Braun», steht an der Wand geschrieben und singen die «Kraftwerk».
Mit Fritz Lang hat das Ganze offensichtlich nicht allzuviel zu tun; eher hätte es heissen müssen: «Wir sind die Kinder von Henry Ford, Wim Wenders und der Plattenfirma ‹Stiff Records›». Pia Horlacher

---

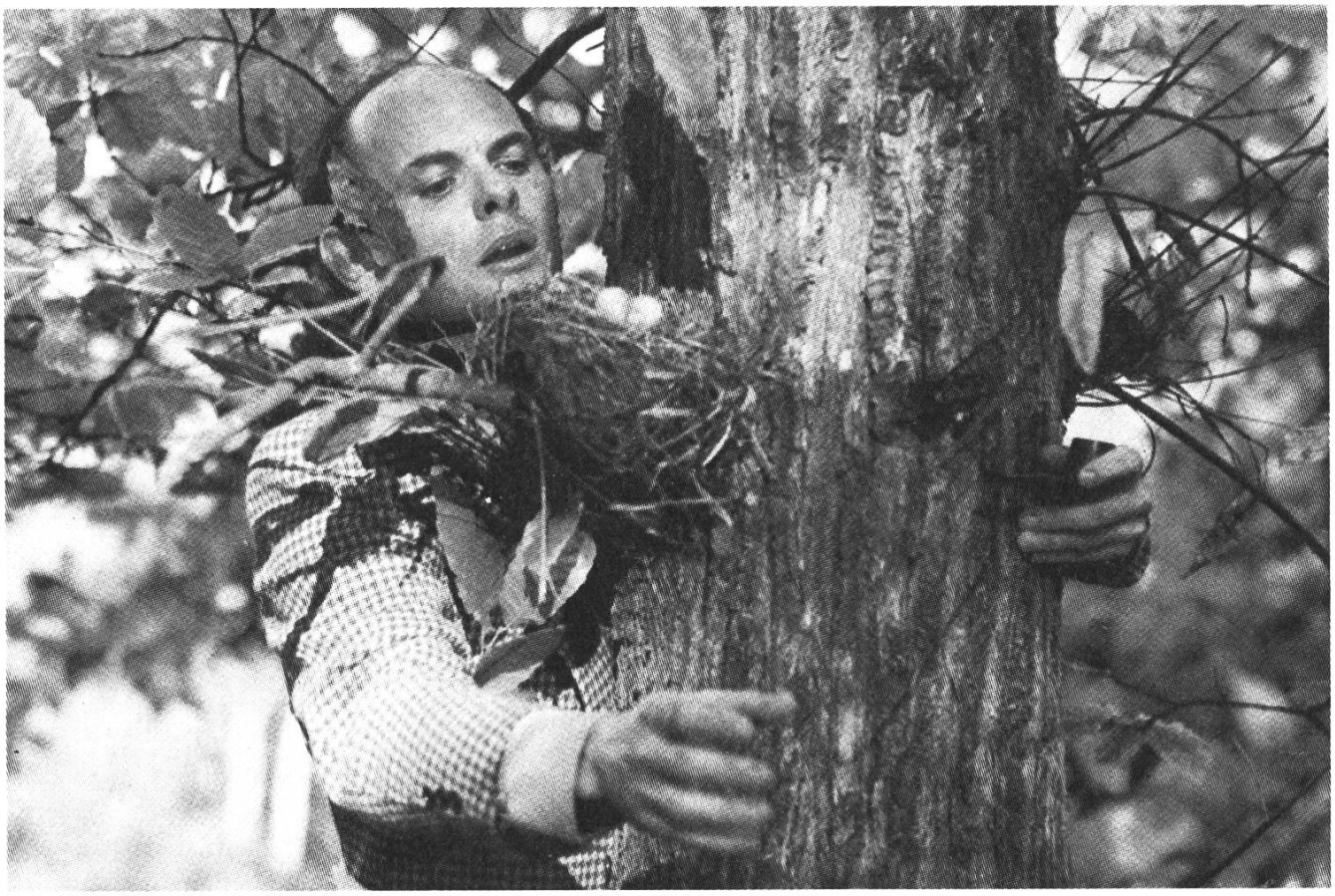
Video und die Folgen

Im. Der Markt mit Videorecordern und -kassetten entwickelt sich explosionsartig. Kinopremieren finden im Wohnzimmer statt. Kinder betrachten zuhause Vaters Sex-Kassette. Eltern und Erzieher sind entsetzt. Politiker fordern Massnahmen. Zensur! – Paulus-Akademie und Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) organisieren am 4./5. März 1983 ein Seminar zum *aktuellen Video-Boom und seinen Folgen.* Das Seminar richtet sich an Journalisten, Politiker, Lehrer, Erzieher und Kaufleute. Die Tagung will informieren über Videosysteme, über Entwicklungen der Elektronikindustrie und des Videomarktes, über das Programmangebot in Videotheken. Es soll eine kritische Auseinandersetzung über die (vermuteten) Auswirkungen des neuen Mediums auf Zuschauer, Medien-«landschaft» sowie gesellschaftliche Entwicklungen in Gang kommen. Information und Anmeldung bei ARF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, 01/202 01 31.

La tortue sur le dos
(Die Schildkröte auf dem Rücken)

Frankreich 1978. Regie: Luc Béraud (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/30)

Aus dem Leeren schöpfen kann man nicht und dabei noch schöpferisch tätig sein schon gar nicht. Um diese einfache Wahrheit dreht sich «La tortue sur le dos», der erste lange Spielfilm von Luc Béraud, der bisher leider nur in einer nicht untertitelten Fassung im Verleih ist. Mit dem faustischen Problem, dass die Kunst erst in Klausur und völliger Konzentration ihre Blüten treibt und Ideen reifen lässt, dass aber diese Ideen zunächst auf dem Mist des ganz gewöhnlichen Lebens wachsen müssen, haben sich Literatur und Film immer wieder beschäftigt. Entstanden ist dabei meist die Analyse einer Schaffenskrise von besonders sensiblen, besonders genialen, besonders einsamen Begabten. Hier nun ringt ein Schriftsteller in Paris um Eingebungen und Worte, der diesem Standardbild des Literaten so gar nicht entsprechen will.
Paul hat vor sechs Jahren ein Buch geschrieben und einige Anerkennung ge-



Kein Erfolg mit der eigenen Brüterei: Jean François Stévenin als Paul.

erntet. Seither schreibt er an seinem neuen Werk oder vielmehr streicht er geschriebene Partien laufend wieder aus, kommt schreibend nicht vom Fleck und dreht sich – das Bild von der hilflos auf ihrem Rücken zappelnden Schildkröte – im Kreis. Paul ist fünfunddreissig, und die Schaffenskrise mündet mehr und mehr in eine Midlife-Crisis: Er fühlt sich ganz allgemein als Versager, der die Erwartungen seiner Umwelt nicht zu erfüllen vermag. Da ist vor allem seine Lebensgefährtin Camille, die um seiner künstlerischen Freiheit willen ihr Studium aufgegeben hat und nun für ihrer beider Lebensunterhalt aufkommt. Im Gegensatz zu ihm steht sie mit beiden Beinen im Leben und ist deshalb abends auch nicht mehr besonders zur zärtlichen Hausfrau und Muse aufgelegt. Die uneingestandenen Selbstvorwürfe Pauls, ein unproduktives Anhängsel Camilles geworden zu sein, blockieren ihn schliesslich völlig: Er kann nicht mehr im Bett, beschliesst aber, seine Energien vorderhand voll auf seine Schreibversuche zu konzentrieren. Während Camille draussen als Möbellakkiererin die Brötchen verdient beziehungsweise das tägliche Pariserbrot, welches abends so symbolträchtig aus ihrer Einkaufstasche lugt, hockt Paul drinnen und brütet über dem Manuskript, über Tagebucheintragungen und brieflichen Selbstbespiegelungen.

So zäh wie der Satzfluss aus Pauls überdimensioniertem Federhalter tropft die Handlung dieses ersten Filmteils in statischen Einstellungen dahin; Paul in seinem spartanisch eingerichteten Elfenbeinturm, ab und zu die Flucht nach «draussen» in schmuddelige Kinos, Cafés und Dancings, wo er sich immerhin als Mann beweisen kann, abends der bitterkomische Streit mit Camille. Die Spannung zwischen den beiden entlädt sich schliesslich ganz klassisch an ihrer Entdeckung seiner Affären – Camille wirft Paul aus ihrer Wohnung hinaus.

Paul steht nun auf der Strasse, mit der er bisher so gar nichts anfangen konnte. Eines Tages passierte vor seinem Arbeitszimmer unten ein Unfall, was ihn menschlich nicht weiter berührte, aber immerhin zu der Zeile inspirierte: «Draussen hört man die Geräusche der Stadt.» Diese

Stadt fällt ihn, den Wehrlosen und Krisengeschüttelten, nun an und beutelt ihn tüchtig. Sieht es zunächst danach aus, als fände er im Landhaus einer zu Abenteuern aufgelegten Mäzenin ein neues Nest zum sich Verkriechen, so vertreiben ihn jedoch viele gut gespitzte Bleistifte und jungfräuliche Notizblöcke, die von ihm Leistung fordern, rasch wieder. Seine irre und alptraumhafte Odyssee treibt ihn hierauf Gangstern und sadistischen Polizisten in die Arme und konfrontiert ihn im Armenkrankenhaus mit Menschen, die wenig mit Kunst und Literatur im Sinne haben. Er wohnt zwischen seinen Abenteuern im Hotel, finanziell hält er sich nur dank den brieflichen Zuwendungen eines treuen Freundes, der ebenfalls Schriftsteller ist, über Wasser, doch endlich bringt ihm der freie Fall ins Leben auch die Befreiung von der inneren Blockierung, und er kann wieder schreiben. Seine Begegnungen und die Erfahrungen mit den Menschen bringt er nun zu Papier; aus denjenigen Quellen schöpft er seine Ideen, die doch all die Jahre unbeachtet direkt vor seiner Nase sprudelten. Über den dornenvollen (Um-)Weg nach draussen findet er endlich zu sich selbst und zu guter Letzt auch seine Camille wieder.

«La tortue sur le dos» ist kein Psychodrama und nur zum Teil eine Fabel, auch wenn das verwickelte Innenleben Pauls im Mittelpunkt steht und im zweiten Teil traum- und märchenhafte Elemente in die Realität von Pauls Überlebenskampf einbrechen. Die Stärke dieses Films liegt in der Darstellung des ganz Normalen, des Alltäglichen in den Problemen, einiger durchschnittlicher Individuen.

Bérauds Film hat zwei unterschiedliche Hälften, ohne aber in sie zu zerfallen, denn sie ergänzen sich. Da ist zum einen die «Beziehungskiste» zwischen Paul und Camille, das mit komödiantischem Unterton inszenierte Kammerspiel zwischen Jean-François Stévenin und einer ungewohnt herben, strengen Bernadette Lafont. Der Tiefpunkt von Pauls Schreib- und Liebeskrise ist der Zeitpunkt einer grundlegenden Änderung, und diese findet in der Geschichte wie auch im Film selbst statt. Aus der objektiven Schilderung der Langweile in Pauls «Künstlerleben», die sich dem Zuschauer mit der Zeit fast körperlich mitteilt, wird mit einem Schlag eine subjektive Teilnahme, die Kamera stürzt sich mit Paul ins «wahre Leben», und ein reizvolles, bisweilen rätselhaft bleibendes Vexierspiel um allegorische Personen und Schlüsselszenen fängt an.

Der Schluss erscheint zunächst simpel; dass Paul zu Camille zurückkehrt, scheint Konvention und billiges Happy-End. Doch in diesem Neubeginn liegt Hoffnung und Skepsis beieinander wie der Regen beim Sonnenschein, und ins eingefrorene Filmbild vom Lächeln Camilles platzt ein Donnerschlag, der bestimmt nicht nur Gutes verheisst. Der Kreis schliesst sich so entsprechend dem Schlusszitat, welches sich Béraud von Flaubert entlehnt hat: «Ich werde also mein armes Leben, so flach und so ruhig, in dem die Sätze Abenteuer sind, wieder aufnehmen.»

Luc Béraud war Assistent bei Marguerite

Film- und Tonbildschau in der Altersvorbereitung

AVZ. Am Dienstag, den 1., und Mittwoch, den 2. Februar 1983, findet in der Paulus-Akademie Zürich eine gesamtschweizerische Informationsveranstaltung «Film- und Tonbildschau in der Altersvorbereitung» statt. Der erste Tag ist der Arbeit mit Tonbildschauen, der zweite dem Einsatz von Filmen gewidmet. Zwei Ziele werden mit dem Seminar angestrebt: Information darüber, was an audiovisuellen Gruppenmedien (Kurzfilm, Tonbild, Folie, Medienverbund) vorhanden ist, sowie eine methodisch-didaktische Einführung in die Arbeit mit diesen Medien in der Altersvorbereitung. Die beiden Kurstage stehen unter der Leitung von René Däschler, Kirchliche AV-Stelle (Bederstrasse 76, 8002 Zürich), Hanspeter Stalder, AV-Medienstelle, Zentralsekretariat Pro Senectute Schweiz (Lavaterstrasse 60, 8027 Zürich), Nina Stürm, Verleih Bild und Ton (Häringstrasse 20, 8001 Zürich), und Julie Winter, Stelle für Altersvorbereitung, Pro Senectute des Kantons Zürich (Forchstrasse 145, 8032 Zürich). Bei all diesen Stellen sind detaillierte Programme erhältlich.

Duras, Jean Eustache, Jacques Rivette und anderen und realisierte fünf kürzere Filme, bevor er 1978 mit wenig Geld und vielen Freunden «La tortue sur le dos» drehte – in acht Wochen. Sein Porträt eines komplexbeladenen, ein bisschen kindischen, eitlen und sympathischen Schriftstellers sagt vieles und Nachvollziehbares aus über Bedingungen einer Künstlerexistenz: «Ich habe hier versucht, zu zeigen, dass Schreiben eine Arbeit ist, und nicht etwa eine Aktivität, die rollengemäss und durch himmlische Kräfte inspiriert wird, dass es so etwas wie Disziplin gibt. Das Geschriebene ist nicht heterogen, ist die Essenz dessen, der schreibt. Der Stoff eines Buches ist der des Schriftstellers». Dieser wiederum ist von seiner Umwelt und ihren Erwartungen an seine «Rolle» geprägt. In diesem Sinne ist «La tortue sur le dos» auch zu einer Studie vor allem männlichen Rollenverhaltens geworden, deren hintergründiger Humor aus einem reichen Fundus von (Selbst-)Beobachtungen schöpft. Ursula Blättler

Thomas Braschs Berliner Balladen

Engel aus Eisen. BRD 1980
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/22)
Domino. BRD 1982
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/21)

Der 1945 in England geborene Thomas Brasch ist in der DDR aufgewachsen und wurde dort als 20jähriger wegen «Verunglimpfung führender Persönlichkeiten der DDR» und «existentialistischer Weltanschauungen» von der Universität exmatrikuliert. Er arbeitete in allen möglichen Berufen, ehe er 1967 an der Babelsberger Filmhochschule ein Studium der Dramaturgie begann, das aber im darauffolgenden Jahr jäh unterbrochen wurde, weil er wegen «staatsfeindlicher Hetze» (Flugblätter gegen den russischen Einmarsch in die Tschechoslowakei) zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. 1976 erhielt er eine Ausreisegenehmigung. Seither lebt er unter anderem auch in Zürich.

Brasch dürfte vielen als Lyriker und Dramatiker ein Begriff sein, als Filmemacher ist er bei uns noch weitgehend unbekannt, da seine Filme «Engel aus Eisen» (1981 immerhin deutscher Wettbewerbsbeitrag in Cannes) und «Domino» in der Schweiz (noch) keinen Verleiher gefunden haben. Dank der finanziellen Unterstützung des Filmpodiums der Stadt Zürich konnten beide Filme im vergangenen Dezember – allerdings unter prekären Projektionsbedingungen – im Theater am Neumarkt doch noch zur schweizerischen Erstaufführung gelangen.

Ballade über den Tod

In «Engel aus Eisen» zeigt Brasch die fatale Komplizenschaft zwischen einem 17jährigen Einzelgänger, dessen Todessehnsucht im düsteren, von der Aussenwelt abgeschnittenen Berlin deutlich spürbar wird, und einem ehemaligen Scharfrichter, der seine Berufsutensilien zu Hause in einem Schuhkarton aufbewahrt. Begleitet vom ständigen Dröhnen der alliierten Luftbrücke, entwickelt sich eine Hassliebe zwischen den beiden unterkühlt und erstarrt agierenden Männern. Der junge Gladow (Ullrich Wesselmann) erweist sich als kaltberechnende, jede Gefühlsregung unterdrückende Al-Capone-Imitation. Doch nicht die Gangsterkarriere interessiert ihn, nicht Geld und Machthunger steuern sein Handeln, viel eher die zum Prinzip erkorene Sinnlosigkeit des Lebens und Erlebens lassen ihn den ständigen Kontakt mit der Gefahr suchen. Seine Raubüberfälle werden immer dreister und rücksichtsloser, und es macht den Anschein, als wolle er dem Tod fortwährend auf die Füsse treten, damit dieser endlich auf ihn aufmerksam wird. Wenn er sich vom Scharfrichter Völpel (Hilmar Thate) auf die ausgediente Guillotine schnallen lässt, so ist dies kein makabres Spiel, kein Kitzel der Gefahr; man sieht nur kalte Ernsthaftigkeit in seinen Augen. So ist es auch keine Ironie, wenn er dann tatsächlich hingerichtet wird, verraten von seiner Komplizin Lisa, der einzigen emotional reagierenden Figur in diesem grauen, bedrückenden Film, den Brasch bezeichnenderweise

«eine Ballade über den Tod» genannt hat. Die an sich spektakuläre Gangsterstory wird von Brasch eher beiläufig erzählt, spannungslos, kühl, distanziert. Die Raubüberfälle werden bis ins Groteske gedehnt durch den langsamen, zähen Rhythmus. Brasch weckt Erwartungen, die nie eingelöst werden, alles ist seltsam starr, kommt nicht vom Fleck, und auch die Figuren gewinnen kaum an Profil. In der konsequent durchgezogenen Gefühlskälte, welche die Handlung wie ein eisiger Wind begleitet, wirkt das unverkrampfte Spiel Katharina Thalbachs theatralisch, aufgesetzt. Sie setzt in der Rolle der Lisa dem intellektuellen Masochismus der männlichen Figuren eine ganz dem Lustprinzip verpflichtete Lebenshaltung entgegen. Sie ist das einzige Lebendige in einer Stadt, die in Lethargie und Unsicherheit verharrt. Das Chaos, das Paradies der Anarchie, findet in ihr eine bessere Entsprechung, als bei Gladow, dessen Gesetzlosigkeit einer Suche nach der endgültigen Ordnung gleichkommt, einer Ordnung, die er nur im Tod zu finden glaubt.
Die etwas langatmige, spannungslose Geschichte quält sich über die Leinwand und vermag kaum Anteilnahme zu wekken, zu stark ist alles stilisiert, die knappen Dialoge und die schauspielerischen Leistungen können auch nur teilweise überzeugen. Was den Film aber dennoch sehenswert macht, ist die optische Umsetzung dieser Todesmelodie. Die verblüffend authentisch wirkende Schwarzweiss-Fotografie von Walter Lassally zeigt ein Berlin der Grautöne und Schatten, eine bedrückend schöne Stadtlandschaft, die zur Metapher wird für das Innenleben ihrer Bewohner. Die atmosphärische Dichte der Bilder steht in einem irritierenden Kontrast zur Oberflächlichkeit der Figuren und Handlungsmotive.

Berlin als Metapher

Eine Stadt als Spiegel der Befindlichkeit ihrer Bewohner: Dies wird auch in «Domino» deutlich, der in der Gegenwart angesiedelt ist und von der sehr modernen Thematik der Entfremdung und Isolation handelt. Befanden sich die Figuren in

Entfremdung und Isolation: Katharina Thalbach in «Domino».

«Engel aus Eisen» in einer Situation, in der alles möglich scheint, weil das Normale, der Alltag ausser Kraft getreten ist, so sind sie in «Domino» gefangen in ihren alltäglichen Rollen, welche ihnen eine (Schein-) Sicherheit verleiht, die eines Tages brüchig werden kann.
Die Schauspielerin Lisa, hervorragend dargestellt wiederum von Katharina Thalbach, gerät in eine Lebenskrise, weil plötzlich kein Stein mehr zum anderen passt; das Dominospiel verliert seinen Sinn, weil sich die Spielregeln ändern und sich die Mitspieler selbst beschummeln. Nichts geht mehr, weder das Alte noch das Neue. Das grell beleuchtete Weihnachtsberlin ist wiederum eine Stadt im Ausnahmezustand; die Isolation der Menschen zeigt sich im Lichtermeer, das sie umgibt. Lisa will nicht mehr so weitermachen wie bisher, sie ist festgefahren in ihrer Karriere, ihrem Privatleben. Und um

sie herum sind Menschen, die einfach weitermachen, obwohl keiner so richtig weiss, warum. Da ist der Theaterregisseur Lehrter, der noch einmal von der grossen Aufführung träumt, ehe er resigniert Selbstmord begeht; da ist der junge Autor, der mit seinem Stück in der BRD herumreist und lauter Absagen erhält; und da ist die junge Schauspielschülerin, die willig in jede Pose schlüpft, die man ihr abverlangt. Alles ist selbstverständlich, jeder spielt sein Spiel.

Brasch zeigt die Menschen gefangen in ihren Rollen, lässt sie willkürlich zusammenkommen und wieder auseinandergehen. Das Leben als Theater, als Bühne der uneingelösten Sehnsüchte. Was zählt, ist schlussendlich ein Beruf, der einen ernährt, eine Rolle zum Überleben. Nicht zufällig lernt Lisa zwei Prostituierte kennen, die sie dann eine zeitlang begleiten, unmotiviert auch dies. Ausbrechen ja, aber wohin? So etwa könnte die Frage heissen, die sich alle Figuren mehr oder weniger deutlich stellen. Auch Lisa kann diese Frage nicht beantworten, doch sie spürt, dass sie nach einer Antwort suchen muss, dass alles andere noch sinnloser wäre.

Ein pessimistischer Film? Mag sein – Brasch lässt auch diese Frage offen in seinem vielschichtigen, keineswegs einfach zu deutenden Film. Der im Gegensatz zu «Engel aus Eisen» zügige Rhythmus und die ausgelassene, beinahe fröhliche Klaviermusik von Christian Kunert lockern den mit Symbolen etwas gar überhäuften Film wohltuend auf. Brasch hat etwas gar viel in den Film hineingepackt, und manches Symbol erscheint bloss selbstzweckhaft. Der Gag mit den Arbeitslosen, die in Lager in der Südsee verpflanzt werden, ist zwar sehr originell, wirkt dann aber doch etwas aufgesetzt, will nicht so recht passen in die eher intime Geschichte einer versuchten Selbstfindung. Ist in «Engel aus Eisen» die Geschichte etwas dünn geraten, so ist sie in «Domino» übervoll, in ihrer Gesamtheit kaum nachvollziehbar. Dass der Schriftsteller Thomas Brasch auch als Filmemacher ernst zu nehmen ist, hat er aber mit seinen beiden zwar nicht ganz gelungenen, aber doch sehr interessanten und eigenwilligen Werken bewiesen. Roger Graf

Film in Diskussion

Das kurze Erdendasein des Ausserirdischen

Theologische Aspekte von Steven Spielbergs Erfolgsfilm «E. T.»

Nicht umsonst wurde der neue grosse Kassenschlager «E. T.» (vgl. Besprechung in ZOOM-FB 24/82) gerade in der Weihnachtszeit ein solcher Erfolg (in Europa; in den USA machte er schon im Sommer Rekordeinnahmen. Die Red.): Er spricht reihenweise religiöse Archetypen an, auch und gerade beim säkularisierten westlichen Menschen, der das Religiöse sonst verdrängt. Das beginnt bei der «Geburt» E. T.s, seiner ersten Erscheinung für ein menschliches Wesen) im Stall und den Lichterscheinungen, die diese «Geburt» begleiten. Auch das Motiv des ersten Erschreckens wie bei den Hirten und sogar Flucht und Rückkehr fehlen nicht, wenn es auch statt nach Ägypten nur in den Wald und zurück geht. Der Überirdische sammelt seine «Jünger»: die drei Kinder, mit Elliott – man beachte das E und das T im Namen! – im Vordergrund, dann – nach langem Unverstand – die Mutter und schliesslich für die Verfolgungsjagd noch einige Kinder von ausserhalb des Mikrokosmos' der Kleinfamilie. Die Wunderheilung ist da, ebenfalls Naturwunder: Pflanzen, die sich aufrichten oder verwelken, je nach der Verfassung des Ausserirdischen, und vor allem das Fliegen. Das Bemühen um Verbindung mit der überirdischen Herkunft (bei Jesus das Beten in der Einöde, hier mit dem abenteuerlichen Sendegerät) steht in Spannung mit der zunehmenden Bedrohung durch die feindlichen Menschen. Auch Jesu Tod, Auferstehung und Himmelfahrt finden ihre Parallelen im Scheintod von E. T. wegen der menschlichen Härte, im Aufleuchten seines Herzens, während er schon im Sarg liegt, und schliesslich im spektakulären Abschied, der die Grenzen des guten Geschmacks endgültig sprengt. Nicht einmal das

«Siehe, ich bin bei euch alle Tage...» fehlt. Zur theologischen Aussage des Films gehört auch ganz wesentlich, was er zur Schöpfungslehre beizutragen hat. Nicht die Art, wie die zunächst natürlichen, aber immer unheimlicheren Vertreter der menschlichen Institutionen (Staat, Medizin), also die Polizisten und Ärzte, mit Gewalt und technischen Machtmitteln über die Welt und ihre Geschöpfe verfügen, ist vorbildlich, sondern der behutsame Umgang der Kinder mit dem zunächst unheimlichen und dann so vertrauten und als ganz natürlich empfundenen überirdischen Wesen.
Aber zentral ist die Botschaft: «So ihr nicht werdet wie die Kinder...» Steven Spielbergs Märchenfilm ist *kein* Kinderfilm, obwohl er natürlich *auch* für Kinder ist – genau so wie die Märchen nicht nur für Kinder erzählt wurden. Spielberg verkündet die Umwertung der Werte unserer kaputten Erwachsenenwelt: Sex, Brutalität und Schönheitskult gelten nichts. Liebe als Identifikation mit dem andern ist der Massstab: Die Liebeserklärung Elliotts an E. T. ist auf dem Hintergrund der Szenen zu verstehen, welche die Identifikation des Menschenkinds mit dem Überirdischen anschaulich machen.
Spielt Spielberg mit den religiösen Archetypen? Setzt er sie bewusst ein? Geschäftstüchtig ist er ja, das haben seine früheren Filme gezeigt. Welcher kulturelle und religiöse Hintergrund steht hinter den bewussten oder unbewussten Absichten Spielbergs? Muss die Beanspruchung religiöser Motive in «E. T.» als blasphemisch bezeichnet werden? Oder sollen wir froh sein, dass sie so massiv und mit solch eklatantem Erfolg ans Publikum herangebracht werden?
Ich stimme Hans Küng zu, der die Verdrängung des Religiösen als das Grundübel unserer Zeit bezeichnet, so wie Sigmund Freud die Verdrängung des Sexuellen als Grundübel seiner Zeit diagnostiziert hat. Möglicherweise ist eine Entkrampfung, ein neues Reden von der Religion, ihr Aufnehmen und Ausleben nur auf dem Umweg über die Entfremdung möglich. Dabei können – wie die Erfahrung der letzten Jahre und Jahrzehnte lehrt – die verrücktesten östlichen und westlichen Lehren durch die Hintertür hereinkommen, nachdem der Glaube durch die Vordertür fortgeschickt wurde. Da ist mir der liebenswürdige hässliche Zwerg aus dem Jenseits noch lieber. Aber führt er uns wirklich wieder zum Glauben oder nur zur Religion als einer verkümmerten Seite unseres menschlichen Wesens? Und wenn er nur zur Religion führt: Könnte das die Vorstufe sein zum Wiederfinden der Botschaft, die lebendig macht?
Der Film ist technisch glänzend gemacht. Seine Handlung ist höchst kindlich. Ist das ein Nachteil? – Die Antworten, die der Film gibt, sind beschränkt. Die Fragen, die er stellt, sind bedenkenswert.

Urs Steinemann

SRG erweitert rätoromanische Radio- und Fernsehprogramme

srg. Ab 1. Januar 1984 erweitert die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) ihre Radioprogramme in romanischer Sprache von bisher 37 Minuten auf zirka drei Stunden täglich. Für das jahr 1984 werden die entstehenden Kosten aus dem Radiokredit des Generaldirektors für die Jahre 1983 und 1984 gedeckt. Ab Anfang 1985 soll nach Massgabe der verfügbaren Mittel die für 1984 beschlossene Lösung konsolidiert und erweitert werden. Mittelfristig wird ein täglich zehnstündiges rätoromanisches Wort- und Begleitprogramm für Graubünden geplant, dessen Einführung indes einerseits von der Verfügbarkeit neuer finanzieller Mittel anderseits von der Schaffung einer UKW-4-Senderkette in Graubünden abhängt.
Der SRG-Zentralvorstand hat sich ferner für eine Ausweitung des Fernsehprogramms in romanischer Sprache ausgesprochen. Ab 1. November 1984 wird die Sendezeit der Informationssendung «Telesguard» von wöchentlich 10 Minuten auf 15 Minuten ausgedehnt. Die Zusatzfinanzierung für 1984 erfolgt aus Mitteln der SRG-Generaldirektion. Ab Anfang 1986 soll die Präsenz des Rätoromanischen im Fernsehprogramm unter den gleichen Voraussetzungen wie beim Radio weiter ausgebaut werden.